



Foto:
Thomas Lange

Inklusive Kulturarbeit Remscheid 2012

Gelingsbedingungen Inklusiver Kulturarbeit - Umgang mit Heterogenität und Vielfalt – Theorie und Praxis

Remscheid, 07.08.2014
Dr. Eva Krebber-Steinberger

Worum es geht

- Wahrnehmung von Heterogenität und Vielfalt als Chance
- Veränderung einer musikpädagogischen Praxis im Spannungsfeld von Integration und Inklusion, aber auch im Spannungsfeld von Breitenbildung und Spitzenförderung
- Veränderte Ausbildung von künftigen Musiklehrern unabhängig von ihrem späteren Einsatzort
- Integration und Inklusion als **Prozesse**, deren momentane Umsetzung unsere gesellschaftliche Realität widerspiegelt.
- Musikschule als Ort inklusiver kultureller Bildung
- Die Frage von Professionalisierung und Qualitätssicherung in einem inklusiven Unterricht
- Viele Fragen – aber auch an vielen Stellen erfolgreiche Konzepte
- Best Practise Beispiele
- Studie zu Gelingensbedingungen inklusiver Kulturarbeit, ein Projekt der TU Dortmund WS 2013/14 und SoS 2014

Rechtliche Grundlagen

Art. 3 des Grundgesetzes: Recht auf Teilhabe gesetzlich verankert:
Art. 3 GG [Art. 3] Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz

SGB IX zur Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen vom
19.06.2001

UN-Behindertenrechtskonvention, in Deutschland ratifiziert am 24.
Februar 2009, in Österreich am 26. September 2008

Artikel 24 - Bildung - UN-BRK:

Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein *integratives Bildungssystem* auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel, (b) Menschen mit Behinderungen ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen.

Rechtliche Grundlagen

- **Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte:**

Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung. Das gilt gleichermaßen gemäß für alle diskriminierungsfrei, insbesondere hinsichtlich der Rasse, der Hautfarbe, des Geschlechts, der Sprache, der Religion, der politischen Anschauungen, des Vermögens, der nationalen und sozialen Herkunft.
- **Artikel 30 -Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport – UN-BRK:**
 - 1) Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen, gleichberechtigt mit *anderen* am kulturellen Leben *teilzunehmen*, und treffen alle geeigneten Maßnahmen, um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen (c) Zugang zu Orten **kultureller** Darbietungen oder **Dienstleistungen**, wie Theatern, Museen, Kinos, Bibliotheken und Tourismusdiensten, sowie, so weit wie möglich, zu Denkmälern und Stätten von nationaler kultureller Bedeutung haben.
 - 2) Die Vertragsstaaten treffen geeignete Maßnahmen, um Menschen mit Behinderungen die *Möglichkeit zu geben*, ihr kreatives, künstlerisches und intellektuelles Potenzial zu entfalten und zu nutzen, nicht nur für sich selbst, sondern auch zur Bereicherung der Gesellschaft.

Definition „Behinderung“ der Weltorganisation UNO in der Behindertenrechtskonvention

- drei Aspekte der WHO werden aufgegriffen und weiterentwickelt.
- „Die Behinderung eines Menschen wird in der Konvention nicht als feststehender Zustand, sondern als ein sich ständig weiterentwickelnder Prozess beschrieben, der sich nachteilig auswirkt, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen (Beispiele: Schädigung körperlicher Organe, Blindheit, *Gehörlosigkeit*, Lernstörungen) auf einstellungs- und umweltbedingte Barrieren stoßen, die sie an der vollen, wirksamen und gleich berechtigten Teilnahme am gesellschaftlichen Leben hindern.“ (Deutsche Behindertenhilfe, Aktion Mensch e.V., 2007)
- Zudem liegt der Konvention „ein Verständnis von Behinderung zugrunde, das jede Form körperlicher, seelischer, geistiger oder Sinnesbeeinträchtigung als normalen Bestandteil menschlichen Lebens und menschlicher Gesellschaft ausdrücklich bejaht und darüber hinaus als Quelle möglicher kultureller Bereicherung wertschätzt („diversity-Ansatz“). Menschen mit einer Behinderung sollen selbstverständlich mit allen anderen leben und sich zugehörig fühlen können.“ (Wikipedia)

Eine Sicht auf Behinderung: Das kulturelle Modell

„das kulturelle Modell geht davon aus, dass Sozialleistungen und Bürgerrechte allein nicht genügen, um Anerkennung und Teilhabe zu erreichen, vielmehr bedarf es auch der kulturellen Repräsentation. Individuelle und gesellschaftliche Akzeptanz wird erst dann möglich sein, wenn behinderte Menschen nicht als zu integrierende Minderheit, sondern als integraler Bestandteil der Gesellschaft verstanden werden (vgl. Stiker, 1999).

- (Waldschmidt: *Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?* 2005., S.19)

Das kulturelle Modell

Kritisiert wird eine gesellschaftliche Praxis, die damit beschäftigt ist, homogene Gruppen zu bilden und diese auf der Basis normativer Bewertungen zu hierarchisieren, anstatt die eigene Heterogenität anzuerkennen und wertzuschätzen. Aus Sicht des kulturellen Modells sind nicht nur die Politik, sondern auch Lebenswelt und Diskurs aufgefordert, den soziokulturellen Wandel zu bewirken, der notwendig ist, um Behinderung als stigmatisierte Lebenslage zu überwinden.

Disability Konzept

Wurzeln in der politischen Behindertenbewegung/ Krüppelbewegung (1980 -er Jahre)/ heute Independent Living-Bewegung

Grundsätze:

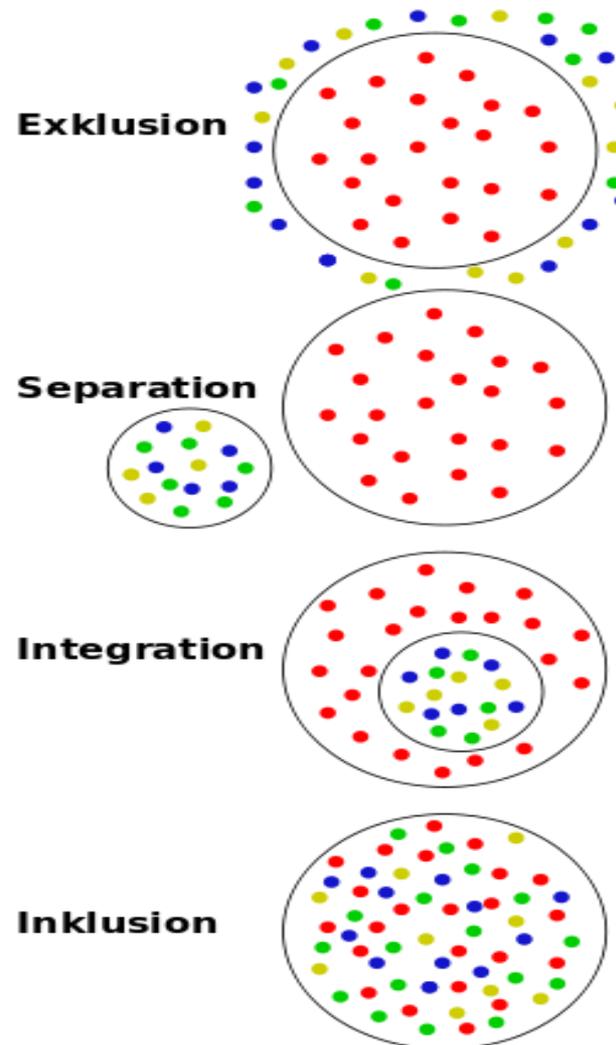
- „Antidiskriminierung und Gleichstellung behinderter Menschen
- Entmedizinisierung von Behinderung
- Nichtaussonderung und größtmögliche Integration in das Leben der Gemeinde
- Größtmögliche Kontrolle über die Dienstleistungen für Behinderte durch Behinderte
- Peer Counseling, Peer Support und Empowerment als Schlüssel zur Ermächtigung Behinderter“ (Miles-Paul, Ottmar. Selbstbestimmung behinderter Menschen - Eine Grundlage der Disability Studies. 2006, S. 35)

Aktionsplan der Landesregierung. 03. Juli 2012

Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. “Eine Gesellschaft für alle - NRW inklusiv”

- Der Aktionsplan „Eine Gesellschaft für alle – NRW inklusiv“ beschreibt die Maßnahmen der Landesregierung, mit denen sie den von der UN-Behindertenrechtskonvention vorgenommenen Perspektivwechsel von der Integration zur Inklusion in konkretes politisches Handeln einleiten will. Ziel ist die inklusive Gesellschaft, die schrittweise verwirklicht werden soll.
- Auch wenn die Vertragsstaaten die Adressaten der UN-Behindertenrechtskonvention sind, wird die **Verwirklichung von gleichberechtigter und wirksamer Teilhabe der Menschen mit Behinderungen nur gelingen**, wenn wir dies als eine **gesamtgesellschaftliche Herausforderung** begreifen. Dafür brauchen wir insbesondere **eine neue Kultur inklusiven Denkens und Handelns**, sowie die Institutionalisierung der Beteiligung der Menschen mit Behinderungen an allen Fragen, die sie betreffen. Gemeinsam wollen wir Teilhabehemmnisse, -barrieren und -hindernisse in Recht und Gesetz identifizieren und einen umfassenden Katalog von Maßnahmen zur Verbesserung von Teilhabe-möglichkeiten in unterschiedlichen Lebensbereichen und Lebensphasen umsetzen.

gesellschaftlicher Umgang mit Heterogenität



Definitionen: Integration oder Inklusion?

Vom lateinischen Verb *integrare* („sich ergänzen“) und dem Adjektiv *integer* („unberührt, ganz“), die beide auf die Stammwörter *tangere* („berühren“), *tactus* („Berührung“) und *intactus* („unberührt, ganz“) zurückgeführt werden können

Der Begriff **Integration** ist vom lateinischen *integratio* abgeleitet und bedeutet in der [Soziologie](#) u.a. die Ausbildung einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einem Einbezug von Menschen, die aus den verschiedensten Gründen von dieser ausgeschlossen ([exkludiert](#)) und teilweise [in Sondergemeinschaften zusammengefasst](#) waren.

Inklusion

„Inklusion“ (Lateinisch) → „Einschluss“.

Inklusion bedeutet die aktive Umsetzung von Menschenrechten zur Überwindung aller Formen von Ausgrenzung.

- THEUNISSEN → Nicht-Aussonderung und gesellschaftliche Zugehörigkeit von Menschen mit Behinderung (vgl. 2007).
- HINZ (2006) → „als einen allgemeinpädagogischen Ansatz, der auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert, sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung wendet und somit **allen** Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zugesichert sehen will.“

Inklusion

- Während Integration eher den an ein Defizit einer Person geknüpften Bedarf kennzeichnet, liegt die Betonung des Inklusionsbegriffs auf der institutionellen Veränderung, die die Verschiedenheit der einzelnen Menschen als einen positiven Wert ansieht (vgl. BIEWER 2000).
- Auf der Basis der Disability Studies: Recht auf adäquate Bildung und auf Erreichung des individuell höchstmöglichen Bildungszieles wahr zu nehmen und damit ein möglichst selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu führen.

Grundideen einer inklusiven Haltung

- Inklusion will allen Menschen ermöglichen das Leben aktiv mitzugestalten. Das bedeutet: anerkannt und wertgeschätzt zu werden, mitzuwirken, Kontakte und Freundschaften zu haben, gemeinsam voneinander zu lernen.
- Inklusion erkennt jede Person in ihrer Einmaligkeit an. Jeder lebt in unterschiedlichen Situationen und hat andere **Interessen** und **Bedürfnisse**.
- **Ablehnung der Zwei-Gruppen-Theorie:** Inklusion sieht einen Menschen als Ganzes und wendet sich gegen Einteilungen, die der Vielfalt von Menschen nicht gerecht werden (z.B. Behinderte und Nichtbehinderte, Deutsche und Ausländer, Heterosexuelle und Homosexuelle, Reiche und Arme, etc.).
- Inklusion ist kein Ergebnis, sondern ein Prozess. Selbst wenn inklusive Prozesse nie wirklich abgeschlossen sind, lohnt sich jeder kleine Schritt.

Der **capability** oder **capabilities-Approach**

von Amartya Sen und Martha Nussbaum -
von Otto und Ziegler:
im Rahmen der Erziehungswissenschaften als
**Handlungsbefähigung und
Verwirklichungschancen**
diskutiert.

Der capability oder capabilities-Approach

Aber: *Was ist eine gerechte Gesellschaft?* Theoriefolie auf ein Verständnis von **Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen** zurückgegriffen, das unmittelbar mit den Arbeiten des indischen Ökonomen und Nobelpreisträgers Amartya Sen (2000) und der US-amerikanischen Philosophin Martha Craven Nussbaum (1999) verknüpft ist, die den **Capability- bzw. den Capabilities-Approach** entwickelt haben. Die entsprechenden internationalen Debatten über die **Fragen eines guten Lebens „Well-Being“ als gelingende praktische Lebensführung und Lebensqualität** sind durch Sen und Nussbaum gerechtigkeitstheoretisch insbesondere so begründet worden, dass ein gutes Leben immer auch als ein soziales Projekt begriffen werden muss.

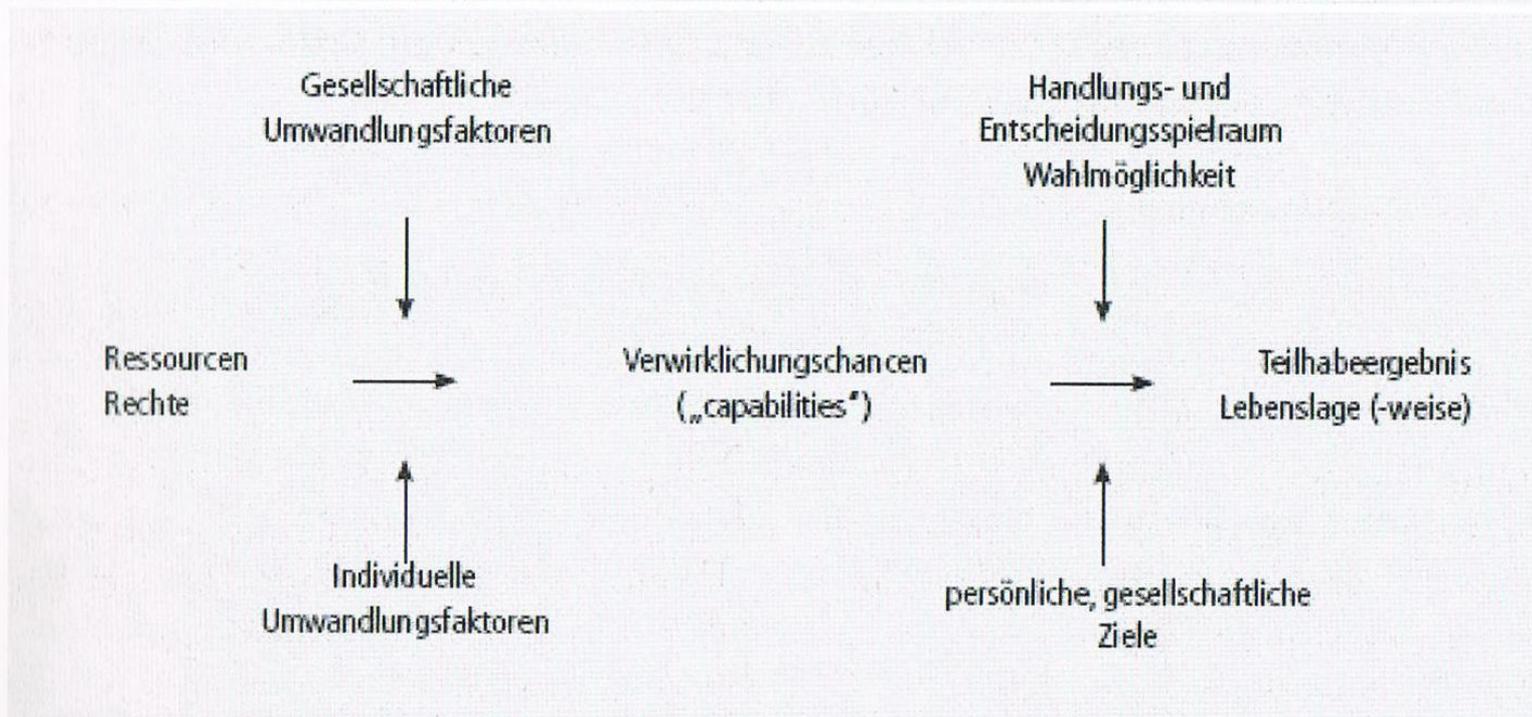
Otto, Hans-Uwe/ Ziegler, Holger. Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2008. S. 24 ff.

Grafik Bartelsheimer. In: Maedler. TeilHabeNichtse 2008

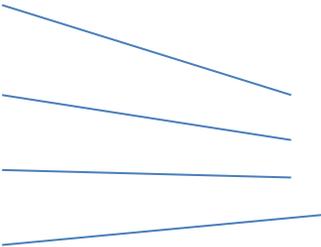
Bartelsheimer: Was bedeutet Teilhabe?

15

Abbildung 1: Wie Teilhabe „funktioniert“ – ein Modell frei nach Amartya Sen



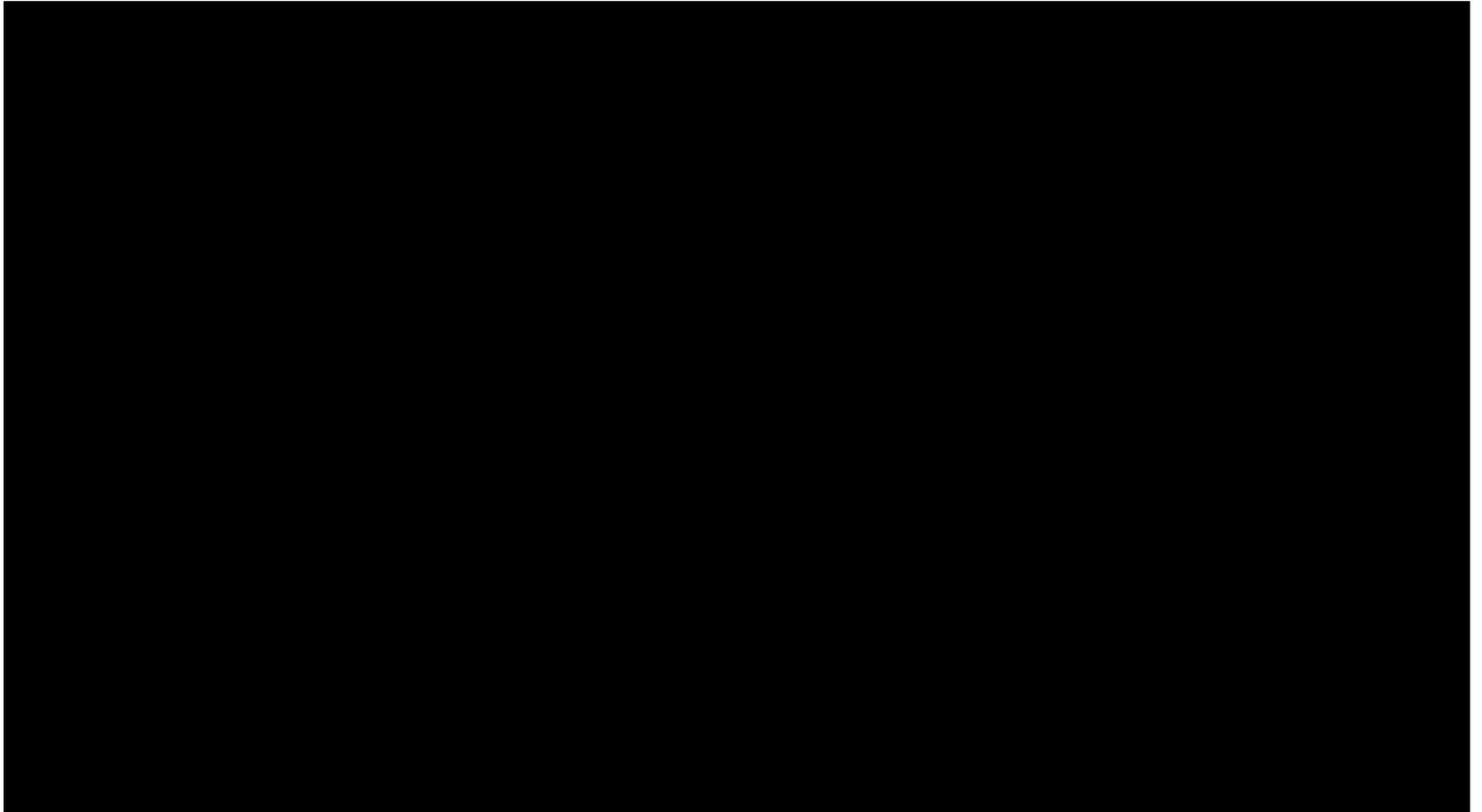
Voraussetzungen der Teilhabe nach Fuchs

- rechtliche
 - geografische
 - ökonomische
 - bildungsmäßige
- 
- Voraussetzungen
- Partizipation oder Teilhabe?
 - Kulturelle Teilhabe?
 - Entwicklungspotentiale kultureller Angebote
 - der Qualitätsanspruch
 - Wirkungsfrage

Empowerment

- Grundlage für erfolgreiche Mitwirkung und Teilhabe; Mensch mit Behinderung ist nicht mehr Objekt sondern Subjekt seines Lebens; „es geht um Prozesse der Selbst-Bemächtigung Betroffener, um das Auffinden eigener Ressourcen, um ein sich Bewusstwerden und die Mobilisierung von Selbstgestaltungskräften und eigenem Vermögen (Schlummer 2011, 34)
- s. Theunissen: Förderung durch ressourcenorientierte Arrangements bzw. Settings in Unterricht oder anderen Bildungsprozessen

Beispiel: Station 17 in der Barner 16 „Wieviel Rock´n Roll geht mit Behinderung?“



Kulturelle Bildung in diesem Kontext?

„Kulturelle Bildung bezeichnet den ästhetisch-künstlerischen Prozess, sich lernend, handelnd und verändernd mit dieser Welt auseinander zu setzen. Tanz und Musik, Spiel und Theater, kreatives Schreiben und Lesen, Bildende Kunst, Zirkus, neue und alte Medien sind dabei Kommunikations- und Gestaltungsmittel, die Welt als Ausdruck menschlicher Kultur wahrzunehmen, sie mit kreativer und sozialer Phantasie neu zu deuten, sie sinnlich konkret zu begreifen und zu verändern

(Witt, Kirsten 2009. Kulturelle Bildung macht ... glücklich ...)“.

Kulturelle Bildung in diesem Kontext?

„Kulturelle Bildung bedeutet Bildung zur kulturellen Teilhabe. Kulturelle Teilhabe bedeutet Partizipation am künstlerisch kulturellen Geschehen einer Gesellschaft im Besonderen und an ihren Lebens- und Handlungsvollzügen im Allgemeinen. Kulturelle Bildung gehört zu den Voraussetzungen für ein geglücktes Leben in seiner personalen wie gesellschaftlichen Dimension. Kulturelle Bildung ist konstitutiver Bestandteil von allgemeiner Bildung“

(Ermert , Dr. Karl, Leiter der BA f. kulturelle Bildung 2009).

Kultur?

- Enger Kulturbegriff → Hochkulturen wie Kunst, Literatur, Theater oder Musik
- Weiter Kulturbegriff → alles, was von Menschen produziert wird.
- „im weitesten Sinne meint Kultur daher die vom Menschen durch Bearbeitung der Natur mithilfe von planmäßigen Techniken selbst geschaffene Welt der geistigen Güter, materiellen Kunstprodukte und sozialen Einrichtungen. Dieser weite Begriff der Kultur umfasst die Gesamtheit der von Menschen selbst hervorgebrachten und im Zuge der Sozialisation erworbenen Voraussetzungen sozialen Handelns, d.h. die typischen Arbeits- und Lebensformen, Denk- und Handlungsweisen, Wertvorstellungen und geistigen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft“. (Nünning 2009 nach Scheunpflug u.a 2012, 99f.)

Kulturelle Bildung in diesem Kontext?

„Kulturelle Bildung umschreibt ... alle Angebote und Praktiken, die

- reflexiv-rezeptiv,
- kreativ-selbständig und
- interkulturell-kommunikativ
- mit Erschließung und Interpretation von Welt, Sinn und Ästhetik operieren. ...“
- (*Giesecke. Kulturelle Erwachsenenbildung in Deutschland. Europäisierung durch kulturelle Bildung. Münster 2005, 30*)
- Verschiedene Rollen im musikalischen Prozess als Zuhörer, Instrumentalist, Komponist
- die Vorstellung **plurikultureller** Identitäten (Claus-Bachmann)

Die geisteswissenschaftliche Perspektive auf kulturelle Bildung:

- Kernanliegen: zu verstehen, was Kultur dem Menschen bedeutet und wie er sich selbst durch kulturelle Hervorbringungen zu sich und zur Welt in Beziehung setzt.
- Merkmale des kulturpädagogischen Feldes sind Pluralität und Heterogenität; Bildung gilt als ein im Kern innerer Prozess des Menschen, der in einer reflexiven Thematisierung von Selbst- und Weltverhältnissen zum Ausdruck kommt
- *(Klepacki 2012, S.27)*

Inklusion und inklusive kulturelle Bildung beruhen auf Heterogenität

Inklusion ist untrennbar verbunden mit den Konzepten von Gleichheit und Verschiedenheit bezogen auf

- Geschlecht,
- Herkunft,
- Alter,
- Behinderung,
- kognitive Leistungsfähigkeit,
- psychische und physische Konstitution,
- Sprachkompetenz,
- sozialen, familiären, ökonomischen und kulturellen Hintergrund



Eigene Erfahrungen

Einstieg mit einem „Stummen Dialog“

Welche Erfahrungen haben Sie mit heterogenen Gruppen?

Worin besteht die Heterogenität?

- *besondere Herausforderungen in der musikpädagogischen Vermittlung?*
- *Ängste/ (erwartete) Schwierigkeiten/ Probleme im Umgang mit Schülern mit und ohne Behinderung*
- *Konflikte/ Strukturelle unterstützende/ behindernde Bedingungen*

Think - Pair - Share

MALDOOM, Royston (2010): Tanze um dein Leben. Meine Arbeit,
meine Geschichte.

- „Eine junge Choreographin fragte mich einmal, wie sie die älteren Menschen in einem generationsübergreifenden Tanzprojekt integrieren sollte. »Du hast schon verloren«, sagte ich ihr, »das geht nämlich nicht. Sobald du die Älteren als eine Gruppe wahrnimmst, die man integrieren muss, steckst du sie in eine Randkategorie. Deine Maßstäbe sind Teil des Problems.« Das Verfolgen von Strategien, ob bewusst oder unbewusst, hält uns immer vom konkreten Beobachten und der Interaktion mit dem Individuum ab. Strategien behindern. Wenn man sie vermeiden will, darf man die Menschen nicht in Kategorien einteilen.“
 - *(Peter Tiedeken)*
- Dr. Eva Kriebber-Steinberger

Heterogenität als Konstrukt

- *„Heterogenität bedeutet diesem Verständnis nach eine **Zuschreibung** von Unterschieden aufgrund von Kriterien, deren Bedeutung von sozialen Normen und persönlichen Interessen abhängt.“ (Brügelmann 2001)*
- *Im Kontext dieser Kritik gibt es jedoch auch die menschenrechtlich begründete Forderung nach Gleichheit. Diese Gleichheit meint keine Homogenität im eigentlichen Sinne, sondern zielt ab auf Gleichberechtigung und Respekt vor dem Verschiedenen. (vgl. Prengel 1993)*
- Ziel: Jedem die gleiche Chance auf Bildung bieten und dabei gleichzeitig auf die individuell verschiedenen Interessen und Ansprüche eingehen.

Verschiedenheit auch in Bezug auf ...

Denken in verschiedenen Lösungsmöglichkeiten

- unterschiedliche Musikpräferenzen in Bezug auf Musikstile, Hörgewohnheiten, ...
- Orientierung an einer individuellen Leistungsfähigkeit, d.h. Orientierung an vorhandenen Ressourcen
 - Frage nach der „nötigen“ Begabung
 - Auswahl des „richtigen“ Musikinstrumentes (Geige? Saz? Baglama?)

→ Barrierefreier Zugang: räumlich/ physisch aber auch informationstechnisch: Wie erhalte ich Informationen über Angebote an Kursen/ Unterricht in der Musikschule und über Veranstaltungen?

Zielperspektive

- Heterogenität und Anerkennung von Vielfalt erfordert **ziendifferentes** Lernen und Arbeiten
- → 2 Beispiele

„So geht des!“- "Accompagnato, die Kunst des Begleitens"

Komponist und Projektleiter Bernhard König (Büro für Konzertpädagogik Köln).

Filmausschnitt mit MusikerInnen aus dem preisgekrönten Projekt im Rahmen des 5. Internationalen Festivals "Kultur vom Rande 2011" für Menschen - unabhängig von Benachteiligung und Behinderung – in Reutlingen

Auf youtube finden sich ebenfalls kleine Filmausschnitte unter „accompagnato, die Kunst des Begleitens“



Inklusive Kulturarbeit Remscheid 2012

Herangehensweisen des Umgangs miteinander

- Zusammenspiel höchst unterschiedlicher Menschen mit ihren Ressourcen, Kompetenzen und Professionen
- Tandem-, Trio- bzw. Kleingruppenbildung
→ Keimzellen, sich anzunähern, Bausteine für größere Einheiten zu entwickeln
- Vermittlung verschiedener Sicht- und Erfahrungsweisen
- Begegnung auf Augenhöhe
- Entstehung neuer Kommunikations- und Ausdrucksweisen
- Entstehung neuer musikalischer Inhalte

„Esagramma“ Mailand (seit 1999)

- Videoausschnitt: „Europa InTakt 2010“ Christoph Rodatz mit Musik von Grieg. Peer Gynt, Aus der Halle des Bergkönigs
- das Orchester versteht sich als therapeutisches mit einer 3-jährigen Ausbildung:
- 1.Jahr: es geht für die neu Aufgenommenen vor allem darum, anzukommen, sich selbst zu entdecken und sich mit der Welt der Musik vertraut zumachen, verschiedene Instrumente auszuprobieren und anhand erster Stücke musikalische Grundbegriffe zu erlernen. Am Ende des ersten Jahres wird bereits in einem kleinen Konzert vor Angehörigen musiziert
- 2.Jahr: es erfolgt die Festlegung auf ein Wunschinstrument. Der Gruppenunterricht wird durch Einzelunterricht auf dem Instrument ergänzt, den Fachkräfte erteilen. Das besondere Erlebnis, auf "echten" Instrumenten große Werke unter Anleitung von begeisterten und kompetenten Musikern / Musikerinnen zu erarbeiten, steht im Mittelpunkt diesen Jahres.
- 3.Jahr: Im dritten Jahr werden die erworbenen Fähigkeiten weiter verfeinert. Sie finden ihren Höhepunkt in der Aufführung eines kompletten Werkes (in den vorangegangenen Jahren werden oft nur Ausschnitte musiziert) gemeinsam mit anderen Kleingruppen des Esagramma- Instituts. Auch finden jetzt gemeinsame Fachgespräche über Musik statt.
- Nach dem dritten Jahr besteht die Möglichkeit, die *Corsi di Perfezionamento Orchestrale* (etwa: Kurse zur Perfektionierung des Orchesterspiels) zu besuchen und neben dem weiteren Genuss von Einzelunterricht und Kleingruppenarbeit im großen sinfonischen Esagramma- Orchester mitzuwirken.
- Mehr dazu unter : <http://bidok.uibk.ac.at/library/brunnett-musik-dipl.html#idp3059968>

Der Kommunale Index für Inklusion – Lernen und Teilhabe in Schulen und Einrichtungen für Alle entwickeln

entwickelt von Tony Booth und Mel Ainscow,
Großbritannien (2005), übersetzt von Boban und
Hinz ist ein Konzept zur Umsetzung der Inklusion in
die Praxis und gibt Anregung, Hilfestellung und
Handreichung für den Prozess der Selbstevaluation

Von der Montag-Stiftung auf Verhältnisse in
außerschulischen Einrichtungen auf kommunaler
Ebene umgesetzt unter dem Titel „Inklusion vor Ort –
ein Praxishandbuch“ 2011

Index for inclusion

- Im *Index* ersetzt der Begriff '**Hindernisse für Lernen und Teilhabe**' das Konzept des 'sonderpädagogischen Förderbedarfs'.
-
- **Inklusive Kulturen schaffen**
- **Inklusive Strukturen etablieren und**
- **Inklusive Praktiken entwickeln**

A: Inklusive Kulturen schaffen



A: Inklusive Kulturen schaffen – Fragen im Prozess

Fühlen sich alle Stellen, Abteilungen, MitarbeiterInnen z.B. an der Musikschule gemeinsam verantwortlich, eine inklusive Kultur zu entwickeln?

Wird Inklusion von allen als kontinuierlicher Prozess verstanden?

Werden MitarbeiterInnen ermutigt, sich mit anderen Ansichten/ Werten auseinanderzusetzen, sie zu respektieren und wertzuschätzen

- (→ Inklusion vor Ort 2011, S.64f.)

A: Inklusive Kulturen schaffen – Fragen im Prozess

Bezogen auf die musikpädagogische Arbeit:

- welches Verständnis von Lernen hat Vorrang? Gibt es eine Akzeptanz für unterschiedliche Lernwege?
- Welches Ziel verfolge ich mit meinem Unterricht/ meiner Ausbildung? Welche Musik möchte ich vermitteln?
- Welche Werte und Normen liegen meiner musikpädagogischen Arbeit zu Grunde?
- Welche Rolle spielen Begabung und Musikalität?
- *- Wenn Sie an Ihre Schüler/-innen denken, welche der oben genannten Fragen beschäftigen Sie am meisten? Welche Konflikte ergeben sich daraus in der eigenen Arbeit? Welche Ängste oder Befürchtungen sind vorhanden?*

Strukturplan des VdM vom 14. Mai 2009

- Öffentliche Musikschulen sind Bildungseinrichtungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Sie sind kommunal verantwortete Einrichtungen mit bildungs-, kultur-, jugend- und sozialpolitischen Aufgaben. Musikschulen sind Orte des Musizierens, der Musikerziehung und der Musikpflege, Orte der Kunst und der Kultur und Orte für Bildung und Begegnung. In der Musikschule kommen Menschen aus unterschiedlichen Bevölkerungsschichten, allen Generationen und verschiedenen Kulturkreisen zusammen und lernen voneinander.
- Die öffentliche Musikschule legt mit qualifiziertem Fachunterricht die Grundlage für eine lebenslange Beschäftigung mit Musik. Sie eröffnet ihren Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten zum qualitätsvollen gemeinschaftlichen [Musizieren](#) in der Musikschule, in der allgemein bildenden Schule, in der Familie oder in den vielfältigen Formen des Laienmusizierens. Besonders begabte Schülerinnen und Schüler erhalten eine spezielle Förderung, die auch die [Vorbereitung auf ein musikalisches Berufsstudium](#) umfassen kann.

Aus dem Strukturplan des VdM vom 14.05.2009

- Bestimmten Zielgruppen wendet sich die Musikschule z.T. mit speziellen Angeboten zu, z.B. Erwachsenen¹, Menschen mit Behinderung², Mitbürgern mit Migrationshintergrund³, sozial Benachteiligten⁴. Sie kommt unterschiedlichen Musikinteressen und Lernwünschen entgegen.
-
- Die Musikschule schlägt – besonders im Bereich der Ensemble- und Ergänzungsfächer und in Form von Projekten – Brücken zu anderen Künsten und kulturellen Aktivitäten. Durch ihre Kooperationsbereitschaft mit anderen Einrichtungen am Ort schafft sie für ihre Schüler Kontakte und bereichert das musikalische Leben des Gemeinwesens.

Anmerkungen zum Strukturplan des VdM

- Elementarfächer – „Sie können ohne große Voraussetzungen besucht werden. Hier stehen die bildende Begegnung mit den elementaren musikalischen Erlebnis- und Ausdruckswesen im Mittelpunkt.“
- Instrumental-/Vokalfächer – „Erst ein mehrjähriger kontinuierlicher Unterricht kann Schüler/innen in die Lage versetzen, ihre individuellen musikalischen Fähigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln und das aktive Musizieren als bedeutsam für ihr Leben wahrzunehmen.“
- Unterteilt in „Begabte“, „Interessierte“ und „Leistungsbereite“.
- Weitere Aufgaben der Musikschularbeit a) Musikerziehung und Musikunterricht für Menschen mit Behinderung (behinderungsspezifischem Einzel- und Gruppenunterricht)
- Angebote für Erwachsene und Senioren

Potsdamer Erklärung v.16.5.2014 Musikschule im Wandel - Inklusion als Chance

In einer inklusiven Musikschule, also einer „**Musikschule für alle**“

-
- ist **Förderung** und nicht Selektion das Ziel des Unterrichts
- ist die **Neugier** und Mitgestaltung der Schüler gewünscht und die grundsätzliche **Leistungsfähigkeit aller** anerkannt
- ist **Selbsttätigkeit, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung** Weg und Ziel
- finden sich **Gelegenheiten, Können** und damit sich selbst zu zeigen
- spielt **Angst und Zeitdruck** im Lernprozess **keine Rolle**
- zeigen die Lehrkräfte, aber vor allem auch altersgerechte **Vorbilder**, „wie es geht“ und dass Können Spaß macht. Alle Vorbilder sind bereit, ihr Können zu teilen und fähig, andere mitzunehmen
- führen **Erlebnisse** zu einem **Ergebnis**, das zu neuem Lernen motiviert
- spielt die Musik und das gemeinsame Musizieren die Hauptrolle

Potsdamer Erklärung v.16.5.2014 Musikschule im Wandel - Inklusion als Chance

- Um offen mit pädagogischen Herausforderungen umgehen zu können, brauchen die Lehrkräfte Ermutigung, Fortbildungsangebote und ein Kollegium, das sich gemeinsam mit den Schülern als Team entdeckt, sich auf unterschiedlichen Erfahrungs- und Fähigkeitsniveaus gleichberechtigt begegnet und gemeinsam im Dialog miteinander auf den Weg macht, um ihre Musik zu entdecken und zu verstehen („selbstverständliches Musizieren“; s. R. Wagner).
- *Entwurf Fachausschuss „Musik und Menschen mit Behinderung an Musikschulen“*

B: Inklusive Strukturen etablieren (→“Inklusion vor Ort“)

Barrieren/ Überwindung von Barrieren, Zugänglichkeit und Beachtung vorhandener bzw. zu mobilisierender Ressourcen

- Barrierefreiheit bezogen auf **bauliche Maßnahmen** für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen (Körper- und Sehbehinderungen)
- Barrierefreiheit in Bezug auf **Informationen** (Menschen mit Sinnesbehinderungen sowie Menschen mit Lernschwierigkeiten)
- Barrierefreiheit in Bezug auf die vermeintlich **soziale (Nicht-)Passung** der Angebote → Culture to come or Culture to go
(Abb. 2: Austausch über Barrieren und Ressourcen in Schulen S.14)

„Barrieren im Kopf“

- Irritationen und Konstruktionen → Wer hat welche Barrieren im Kopf?
- Mangelnde Autonomie, Entscheidungs- und Reflexionsfähigkeit
 - Fürsorge vs Selbstbestimmung und Gleichberechtigung/ Machtverhältnisse
 - asymmetrische Kommunikationsstrukturen
- Kategoriale Zuweisung zu einer sozialen Gruppierung verhindert häufig eigensinnige Selbstkonstruktion und Selbsterprobung
- Normen und Werte/ Ansprüche an Qualität und Professionalität
Beispiel Konzert im domicil: Einladung an Freunde, die mit Behinderung keine Erfahrung haben
- Bildungsfähigkeit/ lebenslanges Lernen
- Nichtvorhandensein von Kontakt/ selbst - verständlicher Umgang fehlt
- Psychischer Aspekt: Inklusion macht Angst → ich werde beim Anblick behinderter Menschen daran erinnert, dass es mir in Zukunft ebenso ergehen könnte → Vermeidung von Kontakt
- Assistenzbedarf

Inklusive Praxis entwickeln



Handreichung

zu Gelingensbedingungen inklusiver
musikalischer Kulturarbeit



„Hauptsache, es
groovt...“

Eine Arbeit der Projektgruppe
„music and ability – inklusive musikkulturelle Praxis zwischen
Partizipation und Performance“

Fakultät Rehabilitationswissenschaften, TU Dortmund

Kategorisierung von Gelingensbedingungen der Studie

- Ausgangslagen
- Barrieren
- Inklusion
- Interaktion/ Assistenz
- Konzepte
- Netzwerke
- Ressourcen - sowohl der Lehrer/-innen wie der Musiker/-innen mit und ohne Behinderung

Methodisch-didaktische Konzepte

- Probenarbeit in Einzelarbeit und Ensembles
- Jahrgangsübergreifendes Arbeiten
- Zieldifferenz
- Arrangements
- Normalisierung → Unterrichtsort
- Umgang mit musikalischem Angebot
- Unterschiedliche Wege zur Zielerreichung unter Einbindung der beteiligten Musiker
- Offenheit für andere Entwicklungen
- Zeitfaktor

Unabdingbarkeiten

- strukturelle, räumliche, materielle Rahmenbedingungen und persönliche Ressourcen müssen entwickelt und garantiert werden.
- Das kostet Zeit. Diese Zeit muss in irgendeiner Form auch administrativ zugestanden werden.
- Besondere Bedarfe: Wo findet der Unterricht statt? Wie kommen die SchülerInnen dorthin? Welche Unterstützung brauchen Sie dazu? → Taxifahrten/ Hiwis
- Es braucht feste, verlässliche Ansprechpartner, die sich um die Belange der Musiker mit Behinderung kümmern → Anmeldungen/ Entgelte/ Fahrten ...

Kulturelle Bildung für Menschen mit Behinderung

Kulturelle Bildung muss mit folgenden „Problemfeldern“ rechnen, wenn sie sich konsequent für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung öffnen und den Teilhabe-Gedanken für Menschen mit Behinderung ernst nehmen will:

- >> Zugangsproblematik,
- >> Altersstufenproblematik,
- >> Spartenproblematik,
- >> Methodenproblematik,
- >> Professionalisierungsproblematik sowohl der Menschen mit Behinderung selbst als auch der Assistierenden/ Unterstützenden und Lehrkräfte ohne Behinderung.

- *(Braun. In: Handbuch Kulturelle Bildung. München 2012. 328 ff.)*

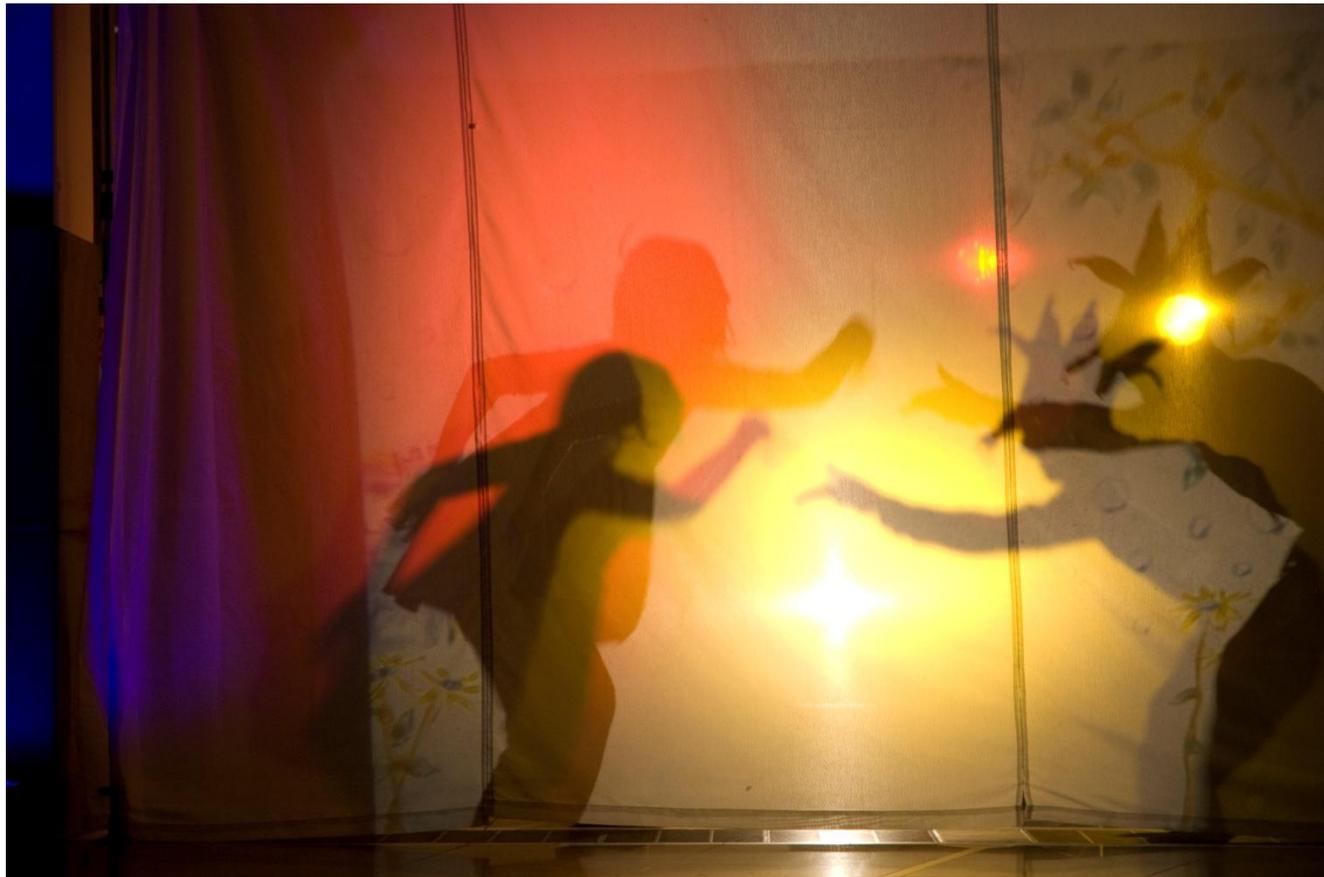
Fragen/ Schlussfolgerungen

- Was nehmen Sie mit für Ihre eigene Arbeit?
- Welche Fragen stellen sich?
- Welche Befürchtungen entstehen?
- Ziele der Arbeit → was soll/ kann entstehen?
- Veränderungswünsche in Bezug auf die eigene musikpädagogische Arbeit

Eine inklusive Musikschule/ Musiklehrerausbildung für alle?

- Wie könnte sie aussehen?
- Macht es Sinn, das bestehende System zu verändern oder brauchen wir etwas völlig Neues?
- An welchen Punkten tauchen die größten Probleme auf?
- Welches sind mögliche Konfliktfelder?
- Was ist die Motivation etwas zu ändern?
- Wie kann ich andere motivieren?

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit



Konfliktkultur



Situationslogik
Feldbestätigung
 &
komplementäre
Feldergänzung

Psycho-soziale Logik:

- energetisch
- hoffnungsorientiert
- emotions- und
- sym/antipathiebezogen

Bio-Überlebens-Logik:
 „Fressen & gefressen werden“



Der g...
 der F...
 (als Ch...
 & Pr...
 unter o...
 in der...
 System...
 aufz...
 ti...
 Sch...
 zu...

Literatur und Links:

- Abel-Struth, Sigrid. Grundriß der Musikpädagogik Mainz 1985, S. 160 ff.
- Bartelheimer, Peter. Was bedeutet Teilhabe? In: Maedler, Jens. TeilHabeNichtse. Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung. München 2008
- Biewer, Gottfried. Vom Integrationsmodell für Behinderte zu einer Schule für alle Kinder. Neuwied 2001
- Booth, Tony/ Mel Ainscow. Index for Inclusion, Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Übersetzt: Ines Boban/ Andreas Hinz. Halle 2003
- Firlinger, Beate/ Braunreiter, Michaela/ Aubrecht, Brigitta. MAINual. Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit. Information, Kommunikation, Inklusion. Wien 2005. www.mainual.at
- Gembris, Heiner. Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung. Augsburg 1999. Darin Texte von Schumann S. 68 ff./ Révesz S: 80 ff./ Sloboda S. 82f.
- *Giesecke. Kulturelle Erwachsenenbildung in Deutschland. Europäisierung durch kulturelle Bildung. Münster 2005*
- HINZ, Andreas (2006): Segregation – Integration – Inklusion. Zur Entwicklung der gemeinsamen Erziehung. In: GEW BERLIN (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Berlin: GEW, 6-19
- Hansen, Klaus.P. **Kultur und Kulturwissenschaft: Eine Einführung UTB 2002**
- Main_Medienarbeit Integrativ befasst sich mit Easy-to-Read-Texten: www.mainweb.at
- Montag-Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hg.) Kommunalen Index für Inklusion. Arbeitsbuch
- Montag-Stiftung. Inklusion vor Ort. Der kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Verlag deutscher Verein 2011
- Prengel, Annedore. Pädagogik der Vielfalt. Opladen 1993
- Theunissen, Georg. Empowerment behinderter Menschen. Inklusion-Bildung-Heilpädagogik-Soziale Arbeit Münster 2007

Links

- <http://www.europaintakt.de>
- www.inklukult.blogspot.de
- www.hauptsache-es-groovt.jimdo.com →
Gelingensbedingungen inklusiver Kulturarbeit Musik, Studie
- www.kubi-online.de
- www.fb-toolbox.de → Texterstellung in leichter Sprache